

Der Rückgang der Sterbefälle und Geburten in den letzten drei Jahrhunderten hat vor allem das Leben der Frauen verändert. Es ist eine Erscheinung erst des 20. Jahrhunderts, daß Frauen eine höhere Lebenserwartung haben als Männer. Bis vor wenigen Jahrzehnten starben noch in allen Altersgruppen mehr Frauen als Männer. Man hat dies meist mit der hohen Sterblichkeit im Kindbett erklärt, aber auch nach Abzug der Kindbettfälle bleibt bis in die Zwischenkriegszeit die sogenannte »Übersterblichkeit« der Frauen bestehen. Imhof erklärt sie mit der Überlastung der Frauen, vor allem auf dem Land, verbunden mit der erhöhten Ansteckungsgefahr durch die ihnen in den Familien allein obliegende Krankenpflege. Erst die jetzt lebende Frauengeneration hat bessere Überlebenschancen als die gleichaltrigen Männer. Da viele Frauen heute kaum älter sind als 45 Jahre, wenn das jüngste Kind das Haus verläßt, liegen vor ihnen die »gewonnenen Jahre«, oft dreißig und mehr, für die sie nicht vorbereitet sind, weil unsere Gesellschaft noch den alten Lebensmustern verhaftet ist. Dies gilt ähnlich auch für unsere Einstellung zum Sterben. Infolge der geschilderten Veränderungen ist das Sterben nicht nur immer mehr dem Blick der Gesunden entzogen worden, es hat auch selbst ein anderes Gesicht bekommen. An die Stelle des schnellen Hinweggerafftwerdens durch eine Infektion ist das langwierige, oft jahrelange Leiden an einer Kreislauf- oder Krebserkrankung getreten, die zu den häufigsten Todesursachen aufgestiegen sind. Auch hier müssen also neue Verhaltensmuster aufgenommen werden.

Die veränderte Situation, in der wir heute leben, zu erkennen und vor allem die Diskussion darüber zu versachlichen, dazu ist das vorliegende Buch zweifellos eine nützliche Grundlage. Es bietet ein Musterbeispiel dafür, wie wichtig die Kenntnis des Vergangenen zum Verständnis der Gegenwart ist. *Ingrid Batori*

NARRENFREIHEIT. Beiträge zur Fastnachtsforschung (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen 51). Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde 1980. 272 S. Kart. DM 25,-.

Für die Brauchforschung, gerade wenn sie sich mit dem Komplex des Jahreslaufbrauchtums befaßt, ist die Frage nach dem Ursprung und dem Sinn des beobachteten Brauchtums wichtig. Am Beispiel der Fastnacht wird besonders gerne dargestellt, wie sich alte Glaubensvorstellungen kontinuierlich erhalten haben, auch heute noch im »Volk« gepflegt werden, wobei deren Sinngehalte den heutigen Brauchträgern in den Narrenzünften weitgehend unbekannt geworden sind. Oft ist der ursprüngliche Sinn jedoch ganz und gar verändert. Dies hat in den vergangenen Jahrzehnten, man kann schon sagen Jahrhunderten, oft zu spekulativen Antworten geführt, bei denen in der Regel mythologische Urgründe und Anfänge angegeben wurden. So liegt es auf der Hand, aufgrund des vorhandenen Quellenmaterials Licht in das Dunkel zu bringen. Das heißt, die Erforschung der tatsächlichen Verhältnisse der weit zurückliegenden Zeiträume ist notwendig. Es wird allerdings keine simple Patentformel geben, durch die Fastnacht in ihrer Komplexität erklärbar wird.

Im Jahre 1964 erschien in der Reihe »Volksleben« der Band 6 zum Thema »Fastnacht«. Der Herausgeber, Hermann Bausinger, schrieb dazu in seiner Einführung (S. 7): »Die große Zahl von Faschnachtsorten, die Mannigfaltigkeit der Bräuche, die Verschiedenheit der Larven und Maskengewänder erschwert die Beantwortung der Frage nach Herkunft, Sinn und Grund der Fastnacht. Es scheint freilich, als provoziere gerade diese Vielfalt einseitige und eindeutige Erklärungen; je bunter die Erscheinungen, um so stärker scheint das Bedürfnis nach einem Generalnenner zu sein[...] In Wirklichkeit ist die Fastnacht ein historischer Komplex, handelt es sich um konkrete, zusammengewachsene Bräuche, von denen nur wenig in die Vorgeschichte zurückführt.«

Nachdem der Tübinger Arbeitskreis Ende der sechziger Jahre seine kontinuierliche Arbeit zur Fastnacht eingestellt hat, wurde erst im Winter 1979/80 der Themenkreis erneut aufgenommen. Darüber berichtet der vorliegende Band.

Im ersten Teil werden unter der Überschrift »Narrentum und Fastnacht« Vorträge von Bausinger (»Hintergründe der Fastnacht«), Fuhrmann (»Fastnacht als Utopie: Vom Saturnalienfest im alten Rom«), Mezger (»Bemerkungen zum mittelalterlichen Narrentum«), Götz (»Die Welt der Faschnachtsnarren«) und Hofmann (»Konstanzer Fastnacht«) wiedergegeben, die im Rahmen einer Veranstaltungsreihe der Universität Konstanz gehalten wurden.

Der zweite Teil, »Geschichte und Gegenwart der Fastnacht«, stellt Beiträge vor, die bisher nicht im Druck zugänglich waren oder in jüngerer Zeit der wissenschaftlichen Diskussion zum Themenbereich Fastnacht maßgeblichen Anstoß gaben: Leibbrand (»Vom befleckten Leib zum »Flecklehäs««), Holtorf

(»Tanz – Gelage – Maskierung. Elemente von Festlichkeit und ihre Darstellung im frühen Nürnberger Fastnachtspiel«), Mezger (»Fasnacht, Fasching und Karneval als soziales Rollenexperiment«), Jeggel (»Fasnacht im Dritten Reich. Einige brauchgeschichtliche Aspekte«), Bausinger (»Narrenfreiheit nach Vorschrift. Zwischen Organisation und Spontaneität«) und Scharfe (»Scherz ernst genommen. Anmerkungen zur Funktion der Kritik in den Fasnachtsbräuchen«).

In dieser Zusammenstellung liegt der Reiz des Buches, das gerade solche Themenbereiche anspricht, die bislang von der Forschung stiefmütterlich behandelt wurden. Es wird deutlich, wie Bausinger schon 1964 formulierte, daß es keine Patentformel gibt, mit der die Komplexität der Fastnacht zu erschließen ist. Allerdings ist die Forschung in den vergangenen Jahren neue Wege gegangen. Einer, der diese neuen Wege eingeleitet hat, ist Diez-Rüdiger Moser (»Lazarus Stromanus Jülich. Ein christlicher Volksbrauch zur Lehr von der »satisfactio vicaria««. Jülich 1980). Die Beiträge in dem Buch »Narrenfreiheit« verdeutlichen das Spannungsfeld zwischen der spätmittelalterlichen Frühgeschichte der Fastnacht und der jüngeren Diskussion um dieses Brauchtum mehr als deutlich. Dadurch erhält es auch seine Bedeutung für Christen, die Fastnacht und fastnächtliches Brauchtum aus verschiedenen Gründen ablehnen. Sicher hat die Aussage von Bausinger noch immer ihre Gültigkeit, daß noch viele Fragen zur Fastnacht unbeantwortet bleiben müssen. Allerdings, soviel zeigt der besprochene Band, Antworten können gegeben werden. *Winfried Höhmann*

MARION TIETZ-STRÖDEL: Die Fuggerei in Augsburg. Studien zur Entwicklung des sozialen Stiftungsbaus im 15. und 16. Jahrhundert (Studien zur Fuggergeschichte 28). Tübingen: Mohr (Siebeck) 1982. X u. 260 S. 32 Tafeln. Ln. DM 79,-.

Bei der Arbeit handelt es sich um eine kunsthistorische Dissertation aus der Schule Hermann Bauers an der Universität München. Als ihr Ziel wird in der Einleitung (S. 1 f.) angegeben, »von einem kunstsoziologischen Ansatz ausgehend, die formale Bedeutung der Fuggerei in Augsburg in einem soziologisch relevanten Umfeld sowie ihre semantische Dimension in ihrem Wesen als Stiftung sichtbar zu machen«. Die Arbeit – nach dem modischen Dezimalsystem gegliedert, das bei dem eintönigen Fotodruck die Übersichtlichkeit keineswegs verbessert – zerfällt in zwei Teile: Der erste, bedeutend kürzere (S. 6–41), will die soziologische Bedeutung der Stiftung aufhellen, der eigentliche Hauptteil (S. 42–235) enthält eine architekturhistorische Untersuchung der Bauten.

Im ersten Teil werden die Wandlungen der Armenstiftungen im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, im Prozeß von Säkularisierung und Rationalisierung bis hin zum Konto des lieben Gottes in Italien – bei den Fuggern: das Konto des hl. Ulrich – in knapper Form geschildert (S. 6–18). Sodann werden die Motive des Stifters, Jakob Fugger des Reichen, vor dem Hintergrund der sozialen Lage Augsburgs – 90% Vermögensschwache und »Habenichtse« – analysiert (S. 18–35). Die Verfasserin sieht den Bau der prunkvollen Grabkapelle, die Stiftung einer Prädikatur und die Gründung der Fuggerei als einheitlichen Vorgang und nennt als Motive u. a. (S. 28 f.): »die Sicherung des Seelheils, des Handelsglücks . . . , des Bestandes des katholischen Glaubens . . . , die Rechtfertigung frühkapitalistischer Wirtschaftsmethoden durch eine sozialbürgerliche Einstellung . . . sowie die Repräsentation des Namens Fugger«. Erwähnt werden die Worte eines zeitgenössischen Kritikers, die Fuggerei sei eine der besten Taten der Fugger – freilich habe die Grabkapelle zehnmal mehr gekostet (S. 29), und es wird betont, die Mieteinnahmen (bis heute ein Gulden jährliche Miete) hätten damals durchaus realen Wert gehabt (S. 32). Über die Motive und ihre Gewichtung, über die konkrete Lage der Firma Fugger zum Zeitpunkt der Stiftung, ihre schlechte Presse bei Humanisten und Reformatoren und die Antimonopolverfahren hätte man bei der soziologischen Zielsetzung der Arbeit gern etwas mehr gehört.

Desto ausführlicher ist der zweite Teil. Er umfaßt die Baugeschichte, angefangen mit der Finanzierung – die Summe von 25 000 Gulden erscheint angesichts der gewaltigen Kapitalkraft der Firma nicht gar zu hoch (Parallelen zur Gegenwart mögen gezogen werden) –, die Baufortschritte im einzelnen, die Erweiterungen und Umbauten bis zum Wiederaufbau nach dem letzten Krieg, die Lage im Stadtgefüge und die Beschreibung der einzelnen Bauten (S. 43–107). Ein Widerspruch scheint nicht recht aufgelöst: Einerseits hätten die Bewohner in ihrem gewohnten sozialen Umfeld bleiben können (S. 66), andererseits seien sie ihrer ursprünglichen sozialen Schicht gegenüber isoliert und ausgesperrt worden (S. 73).

Sehr eingehend werden sodann die möglichen Vorbilder und Beeinflussungen, Unterschiede und Ähnlichkeiten erörtert, ohne daß eine direkte Abhängigkeit schlüssig nachgewiesen würde (S. 107–216):